

 **Flugschriften** 

herausgegeben vom christkatholischen Presskomitee

II.

# Heimatschutz.

**Predigt,**

gehalten zur Eröffnung der 35. christkatholischen Synode  
zu Trimbach am Tage nach der Einweihung der dortigen  
Kirche, am 12. Juli 1909, von


**Dr. Eduard Herzog.**

Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz.



Zweite Auflage.

— **Basel 1909.** —



# **Flugschriften**

herausgegeben vom christkatholischen Presskomitee

---

II.

## **Heimatschutz.**

**Predigt,**

gehalten zur Eröffnung der 35. christkatholischen Synode  
zu Trimbach am Tage nach der Einweihung der dortigen  
Kirche, am 12. Juli 1909, von

**Dr. Eduard Herzog.**

Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz.

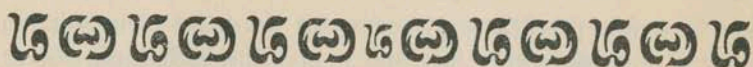


**Zweite Auflage.**



Kristkatholische Kirche zu Trimbach.





### Meine lieben Brüder!

Man jagt dem Schweizer nach, daß er in fremdem Lande dem Heimweh anheimfalle, sofern er überhaupt ein guter Eidgenosse sei. In unsern Tagen ist im eigenen Lande eine geistige Strömung entstanden, die zu bekunden scheint, daß sogar bei uns daheim eine Art Heimweh empfunden werde. Wenn nämlich Einer wiederkäme, der vor hundert und mehr Jahren gelebt hat, so würde er wohl staunen ob den Fortschritten, die seither erzielt worden sind, ob den veränderten Verkehrsverhältnissen, der Vergrößerung und Verschönerung der Dörfer und Städte, dem Wachstum des Wohlstandes in den Gemeinden und in den Häusern. Aber er würde sich doch vielleicht in der heutigen Schweiz in mancher Hinsicht fremd fühlen. Er würde finden, daß die Leute sich anders kleiden und anders reden als zu seiner Zeit, — daß die alten Beschäftigungen und die alten Spiele verschwunden sind, — daß sogar vielfach die Bäche und Flüsse in enge Zwangsjacken gesteckt worden sind und sich nicht mehr frei durch die Täler ergießen und allerlei Mutwillen treiben können, — daß, wo früher eine alte Mühle ihre harmlose Arbeit verrichtete, heute vielleicht eine Fabrik steht, in der tausend Arbeiter und Arbeiterinnen die n annigfaltigen Maschinen handhaben. Alles ist so ganz anders geworden.

Daß alles anders wird, daß sich nicht nur die Lebensweise, die Wohnstätte, die Beschäftigungen der Menschen verändern, sondern sogar das Landschaftsbild fast von Jahr zu Jahr ein anderes Aussehen bekommt und die alte liebe Heimat kaum mehr erkennen läßt, hat man in unseren Tagen vielfach schmerzlich empfunden und darum angefangen, vorsichtiger zu

sein und sich jeweilen zu fragen: Ist denn das Neue wirklich schöner und nützlicher? Ließe sich nicht vielleicht das gute Neue erreichen, ohne daß man das gute Alte verwüftet?

So entstand eine Bestrebung, die man Heimatschutz nennt. Die vortrefflichen Meister, die dieses Gotteshaus erbaut haben, gehören zu den ausgezeichnetsten Vertretern dieser Bestrebungen, und sie haben durch die Erbauung dieser Kirche einen neuen Beweis geleistet, wie gut sie es verstehen, durch eine neue Baute die alte Heimat zu zieren, ohne ihr Bild zu verunstalten.

Wie freundlich lehnt sich doch dieses Gotteshaus an den grünen Wald im Hintergrunde an! Wie gut paßt es in das Landschaftsbild hinein!

Gern hatten wir unsere diesjährige Synode in dieser lieblichen neuen Kirche — nicht nur deswegen, weil wir so Gelegenheit haben, der lieben Gemeinde Trimbach zu ihrem neuen Gotteshause Glück zu wünschen und an ihrer Freude teilzunehmen, sondern namentlich auch deswegen, weil wir ja selbst Anhänger von Bestrebungen sind, die man als Heimatschutz bezeichnen kann. Wir nehmen auch in kirchlicher Hinsicht das Recht in Anspruch, die Heimat zu schützen; wir hatten von jeher die Absicht, die Heimat zu schützen, und wir glauben, daß es sich lohne, die Heimat zu schützen.

Das Recht, die Heimat zu schützen, darf im allgemeinen als etwas Selbstverständliches bezeichnet werden. Oder wer würde denn die Einwohner eines Dorfes tadeln, die nicht zugeben wollten, daß ihnen die Organe einer internationalen Gesellschaft die altehrwürdige Dorflinde umhauen, damit die modernen Motorwagen besser passieren können? Die Dorfbewohner hätten ein Recht zu sagen: Hier sind wir Meister; unter dieser Linde haben schon unsere Großväter und Großmütter als Kinder gespielt; sie gehört zu unserem Dorfe; wenn die fremden Herren hier nicht gut durchkommen, so mögen sie andere Straßen wählen! In kirchlichen Dingen ist das Heimatrecht leider nicht mehr so allgemein anerkannt. Das hat die Einwohnerschaft von Trimbach — ich rede nicht von der hiesigen christkatholischen Ge-



meinde, sondern von der ganzen Einwohnerschaft — jetzt seit bald vier Jahrzehnten erfahren. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die Einwohnerschaft von Trimbach im allgemeinen bereit gewesen wäre, sich friedlich zu verständigen und sich nach wie vor — nicht unter derselben Linde, wohl aber in demselben Gotteshause, wenn auch zu verschiedenen Stunden, zu versammeln, um sich hier geistig zu erholen und zu erquicken. Oft und laut wurde dafür das alte schweizerische Landrecht angerufen, das auch die hohe Regierung dieses Kantons — zu ihrer Ehre sei es gesagt — schützen wollte. Wer hat das unmöglich gemacht? Es war eine fremde Macht. Sie hat für ihre Forderung keine vernünftigen Gründe geltend machen können. Sie konnte insbesondere nicht leugnen, daß es bis auf diesen Tag in unserem Vaterlande viele Kirchen gibt, in denen sich zwei verschiedene selbständige kirchliche Gemeinschaften zu besonderen Stunden zum Gottesdienste versammeln. Sie konnte die Vernünftigkeit ihrer Forderung, daß die hiesigen zwei Gemeinden sich an zwei verschiedenen Orten zum Gottesdienst versammeln nur dadurch scheinbar begründen, daß sie in frevelhafter und unjählich gehässiger Weise unseren Gottesdienst schmähete und als eine Entweihung des Gotteshauses erklärte. Sie tat das seit Jahrzehnten, obwohl sie sich ihrerseits mit großer Entrüstung wider jede Kritik ihrer gottesdienstlichen Einrichtungen wehrt. Ihre Befugnis aber, überhaupt eine solche Forderung zu stellen, konnte sie nur dadurch scheinbar begründen, daß sie sich auf eine Oberherrschaft berief, die wir in der Schweiz niemals anerkannt hatten und für die es keine religiöse und moralische Rechtfertigung gibt.

Wir haben uns auf das heimatische Recht berufen und zur Zeit, als die fremde Macht aller Welt ankündigte, daß sie die Oberherrschaft in Anspruch nehme, wider die Neuerung Protest erhoben. In Anspruch genommen wurde jene Oberherrschaft, als der römische Papst auf dem vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870 das Dogma erließ, daß ihm die ganze Fülle der unmittelbaren Gewalt in allen Sachen des Glaubens, der Sitten, der Disziplin und Kirchenregierung über alle Kirchen und alle Gläubigen zukomme. Wäre das keine Neuerung gewesen, so

hätte man des Dogma nicht erst am 18. Juli 1870 formulieren und öffentlich verkünden müssen. Es hat sich seither gezeigt, daß es für die, die diese Allgewalt anerkennen, in kirchlichen Dingen kein heimisches Recht mehr gibt, das nicht geraubt werden könnte. Wir haben uns jener Allgewalt nicht unterworfen, sondern an dem heimischen Recht festgehalten. Damit haben wir nichts Unchristliches, nichts Unkatholisches, nichts Sündhaftes getan, sondern nur eine Haltung angenommen, die für jeden katholischen Eidgenossen selbstverständlich sein sollte. Aber es gibt leider Viele, die sich vor jener Gewalt fürchten, viele sogar, die sich sonst gerne ihrer Freiheit rühmen. So ist es gekommen, daß diese Gemeinde eben doch genötigt wurde, den Platz unter der alten Dorflinde zu räumen. Allein siehe da befinden wir uns ja im Schatten eines Lindenbaumes, der noch gar keine Spuren des Alters an sich trägt und doch so vorzüglich in das Landschaftsbild hineinpaßt, als hätten sich hier schon viele Generationen versammelt. Hier wird uns niemand mehr den Platz streitig machen.

Das Wort Heimatschutz stand von Anfang an auf unserer Fahne. Wir haben uns nun lange genug mit der Sache beschäftigt, der wir mit unseren alljährlichen Zusammenkünften dienen wollen, um uns fragen zu dürfen, welches denn eigentlich die Kraft gewesen sei, die uns — uns, die inzwischen alt und grau gewordenen und die Väter der Jüngeren, die heute mit uns arbeiten — vor vierzig Jahren aufrüttelte und in einen Kampf hineintrief, der in absehbarer Zeit nicht zum Abschluß gelangen wird. War es wirklich, wie man uns vorgeworfen hat, die längst vorhandene und weit verbreitete Gleichgültigkeit in religiösen und kirchlichen Dingen? — Aber Gleichgültigkeit ist überhaupt keine Kraft; sie erklärt nicht unser Verhalten, sondern nur das Verhalten jener Zahllosen, die keiner eigenen kirchlichen Rechte bewußt sind oder doch keine in Anspruch nehmen, sondern sich alles gefallen lassen, was die zufälligen Inhaber der Gewalt anordnen. Der Gleichgültigkeit wegen hätte uns niemand angefochten. — Oder war es, wie man ja auch unzähligemal gesagt hat, der geistige Hochmut, der nicht gehorchen will, der innere



Abfall vom Christentum, die Feindschaft wider die katholische Kirche? — Eine derartige Geistesrichtung hätte uns ja wohl veranlassen können, lauten Protest zu erheben wider die Zumutungen des vatikanischen Konzils, vielleicht sogar uns in aller Form loszusagen von einem kirchlichen System, das wir für falsch und verwerflich, ja für verderblich halten mußten, oder dann doch uns schweigend zurückzuziehen; aber zur Herstellung einer unabhängigen kirchlichen Organisation und zur fortgesetzten Pflege eines kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens im christlichen und katholischen Sinne ist geistiger Hochmut, Abfall vom Glauben, Feindschaft wider Christentum und Kirche keine ausreichende Kraft.

Nein, was uns angetrieben hat, uns zu erheben, war die Liebe zu der alten Linde, unter der wir uns von Kindheit an zusammengesunden hatten. Wir wollten uns, wie sehr uns auch die neue Ordnung mißfiel und wie wenig zahlreich wir auch waren, den Platz unter der Linde nicht streitig machen lassen. Ohne Bild gesprochen: wir wollten nicht aufhören, katholische Christen zu sein und zu heißen; wir wollten der nachwachsenden Generation die Möglichkeit verschaffen, eine religiöse und sittliche Erziehung im Geiste des Evangeliums und der christlichen Kirche zu erhalten; wir wollten auf die Teilnahme am gottesdienstlichen Leben im christlichen und katholischen Sinne nicht verzichten. „Heimatschutz“ war von Anfang an unser Werk. Es erforderte nicht bloß viel Sorgfalt, viel Mühe, viel Opfer, sondern auch große Beharrlichkeit, — zumal angesichts der vielfachen Enttäuschungen, die uns ja nicht erspart geblieben sind. Viele hatten geglaubt, uns einen raschen und unrühmlichen Sturz vorherzusagen zu können. Wenn wir trotz allem vier Jahrzehnte lang aufrecht blieben, so dürfen wir das Zeugnis in Anspruch nehmen, daß uns große Liebe zu unserer geistigen Heimat, zur katholischen Kirche beseelt hat und daß es uns wirklich darum zu tun war, diese Heimat zu schützen.

Hat es sich gelohnt, das Werk zu unternehmen? Haben wir die Absicht erreicht, uns unsere geistige Heimat zu erhalten? Ich wüßte nichts zu nennen, was wir von den Gütern, die uns



die Heimat lieb machten, inzwischen verloren hätten. Wir befinden uns noch in dem hochzeitlichen Saale, in den wir durch die frohe Botschaft vom Reiche Gottes berufen worden sind; und von den Speisen, die uns da zubereitet worden sind, ist uns nichts verloren gegangen oder entzogen worden; wohl aber haben wir diese Speisen, Christi Wahrheit und Gnade, von ungesundem menschlichen Zutaten besser unterscheiden gelernt.

Oder sollte es sich inzwischen doch herausgestellt haben, daß wir vor vier Jahrzehnten voreilig urteilten, und daß die Dinge, die wir zurückwiesen, denn doch nicht so schlimm waren, wie wir sie angesehen haben? — Es hat sich inzwischen namentlich auch herausgestellt, daß in allen zivilisierten Ländern Tausende und Tausende, die sich schweigend fügen wollten, die Lage, in die sie gekommen sind, immer unerträglicher finden und sich gezwungen sehen, immer lauter zu reden, so daß die Urheber und Wächter der neuen vatikanischen Ordnung von allen Machtmitteln Gebrauch machen müssen, um sie darnieder zu halten. Wir würden das Schicksal dieser ohnmächtig Klagenden, aber Woche für Woche mit neuer Verdammnis Belegten teilen, wenn wir nicht im eigenen Hause wohnten.

Oder ist unsere Zukunft gefährdet? Müssen wir fürchten, daß das Haus, das wir gebaut, eben doch bald aus den Fugen gehen und in Trümmer sinken werde? — Das Haus sind wir selbst. Wir haben in schwierigen Zeiten zusammengehalten. Wir müßten sehr unzuverlässige Leute sein, wenn wir es in Zukunft an dem nötigen Ernst und der nötigen Treue fehlen lassen wollten. Sorgen wir nur dafür, daß uns die nachfolgende Generation nicht verloren geht; dann wird keine Macht der Erde stark genug sein, unser Haus zu zerstören.

Oder ist es uns nicht gelungen, uns kirchlich so einzurichten, daß unser Tempel in das Landschaftsbild hineinpaßt? — Das ist uns so sehr gelungen, daß man uns lange Zeit daraus geradezu einen Vorwurf gemacht und in verächtlichem Sinne von „Staatskatholiken“ und „Staatskirche“ gesprochen hat, weil wir uns redlich bemühten, Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Heute ist nun freilich dieser

Vorwurf verstummt, aber wir dürfen doch immer noch gerade auf unsere Synode, auf das oberste Organ unserer Kirche, die Repräsentantin unserer Gemeinden hinweisen, um darzutun, daß wir eine Landeskirche sind und keine fremde Herrschaft anerkennen, sondern der eigenen Gemeinschaft, dem zur Kirche organisierten Volke im Sinne und Geiste des Evangeliums und der apostolischen Kirche die oberste Würde und Gewalt zuerkennen. Unsere Kirche hat einheimischen, volkstümlichen Charakter. Sie paßt in das Landschaftsbild hinein.

Darum ist gerade dieses Gotteshaus ein sichtbares Sinnbild unserer ganzen Kirche. Und wie dieses liebliche Gotteshaus in die Heimat derer, für die es erbaut ist, hineinpaßt, so wird in ihm auch die Gemeinde selbst daheim sein und in Frieden aller Güter sich erfreuen können, die uns die geistige Heimat lieb machen. Wir wünschen der Gemeinde Trimbach von Herzen Glück zu ihrem lieblichen Gotteshause. Im Schatten dieser Linde mögen die Alten ruhen und Sonntag für Sonntag sich stärken und erquickern, bis ihnen die Lebenssonne untergeht. Hier mögen sich die Jungen froh zusammenfinden und die Heimat lieb gewinnen lernen, die geistige Heimat des Reiches Gottes, dessen Gerechtigkeit sie sich hier zu eigen machen, und die irdische Heimat, das Vaterland, dem man dann am besten dient, wenn man mit Gottesfurcht, Rechtschaffenheit, Gewissenhaftigkeit, Liebe und Treue ausgerüstet ist. Dieser Tempel, diese Gemeinde, unsere ganze Kirche, unsere Heimat sei dem Schutze Gottes anbefohlen. — Amen!





Buchdruckerei  
F. Waldmeyer

